

samte Warhol-Kollektion von Gemälden, Kult-Gegenständen, klassischen Möbeln und originellem Kleinkram einfach durch Sotheby quer über die Welt versteigern lassen will. Um Sotheby, so wissen Andys Freunde, hatte der Meister stets einen ebenso weiten Bogen gezogen wie um das New York Hospital.

Nun aber, im Herbst 1987, brachten 27 Sotheby-Angestellte Monate in Andys vollgestopftem Stadthaus an der 66. Straße zu und katalogisierten über 10 000 Gegenstände. Dabei fanden sie in der Tat alles, was das Leben des 20. Jahrhunderts prägte, nur eine Kleinigkeit nicht: Werke des Meisters.

Warhol nämlich hatte die Symbiose von Kunst und Massenkommerz für sich selbst längst vollzogen. Werke der modernen Amerikaner wie Jasper Johns, Roy Lichtenstein, Robert Rauschenberg, James Rosenquist, Cy Twombly waren reichlich vorhanden. Seine eigenen Werke aber hatte Warhol, stets gegen Vorkasse, an die Händler abgegeben.

Gegen teures Geld hatte er auch die vielen Porträts stählern dreinblickender Wirtschaftsbosse in deren Villen gelassen. Zumeist hatte er sich dabei nicht nur die Bilder, sondern auch die Langeweile bezahlen lassen. 1979, zurück von einer Verkaufstournee in Deutschland, erzählte er Freunden beim üblichen Nachtbummel: „Es war so langweilig – ich hatte ständig Industrielle zu malen.“

Seinen Freund Emile de Antonio, der nach dem Tarif für derlei Bilder fragte, enthüllte das Finanz-Genie: „50 000 Dollar – außer wenn sie Frauen und Kinder haben, dann 75 000.“ Hughes, der auch die Tarife festgesetzt hatte, sieht sich bei seinem Plan, das Kunstwerk Andy Warhols in eine Geldmaschine zu verwandeln, mit dem Meister denn auch ganz im reinen. „Es ist doch viel besser für Andys Andenken“, so Hughes, „sicherzustellen, daß seine Bilder an den richtigen Plätzen hängen.“

Ed Hayes, Anwalt der Warhol-Stiftung, sieht nun, nachdem Hughes und er die Umsetzung des Stiftungsgedankens selbst bestimmt haben, geradezu einen Zwang zum reinen Geld-Management. „Wenn man Treuhänder ist“, verrät der Dandy harmlos, „muß man das Einkommen maximieren.“

Von dem Einkommen aus Andy Warhols Nachlaß könnten die beiden Treuhänder schon bald sehr bequem leben. Fünf Prozent, wie das Steuergesetz bestimmt, müssen sie dem Stiftungszweck jährlich zuführen. Bei 100 Millionen Dollar Kasse aus dem Verkauf der Andy-Schätze wären das fünf Millionen. Sieben bis acht Prozent aber, so sagen die Finanzmärkte, sind als Kapitalerträge immer drin. Also sieben bis acht Millionen.

Die Differenz ist der Lohn für die gemeinsamen, strapaziösen Nächte.

## FERNSEHEN

### Bibchen mächtig

**Nach Streit mit dem SFB hat Drehbuchautor Jurek Becker für „Liebling – Kreuzberg“ einen neuen Regisseur durchgesetzt. Die preisgekrönte Erfolgsserie geht mit 13 neuen Folgen weiter.**

Giovanni Lara hat Geld genug, aber er denkt nicht daran, Alimente zu zahlen. Auch als der Mailänder Geschäftsmann zu einem Kongreß wieder mal nach Berlin kommt und dort die deutsche Mutter seines unehelichen Kindes trifft, bleibt er zahlungsunwillig.

Ein hoffnungsloser Fall? Nicht für den Mann mit dem Dreitagebart, den dicken Zigarren und den grellen Schlipfen. Gestärkt durch die obligate Portion Wakkelpudding und beschleunigt auf seiner schweren BMW, bringt er „diesen Don Giovanni“ so frech wie komisch zur Strecke.

Rechtsanwalt Robert Liebling ist wieder da. Mit der Episode „Taschenpfändung“ startet die ARD an diesem Montag (20.15 Uhr) die zweite Staffel ihrer Unterhaltungsserie „Liebling – Kreuzberg“, einer der erfolgreichsten des deutschen Fernsehens, Liebling sowohl des Publikums wie der Kritik.

Ihren guten Ruf verdankt die Anwaltsreihe in erster Linie zwei ehemaligen DDR-Künstlern: dem in Berlin-Kreuzberg lebenden Drehbuchautor Jurek Becker, 50, und dem mit ihm seit drei Jahrzehnten befreundeten Schauspieler Manfred Krug, 51.

\* Manfred Krug, Marina Krogull, Gerhard Olschewski in der Folge „Taschenpfändung“.



**Drehbuchautor Becker**  
Erfrischung beim Mikrokosmos

Für Becker, den international angesehenen Romancier („Jakob der Lügner“, „Bronsteins Kinder“), ist das Drehbuchschreiben eine ehrenwerte Nebenbeschäftigung, manchmal „wie eine Erfrischung“. Erlernt hat er das Handwerk einst im DDR-Filmzentrum Babelsberg. An seinen „Liebling-Kreuzberg“-Skripts rühmten Kritiker den trockenen Dialogwitz und die nuancierte Figurenzeichnung, die „ironisch-gebrochene, dezente Gesellschaftskritik“ („Stuttgarter Zeitung“) und die unsentimentale Schilderung eines „liebesswerten, zerknautschten, pffiffigen Mikrokosmos“ („Süddeutsche Zeitung“).

Dem Freund Krug, mit dem das häufige Zusammensein auch „manchmal anstrengend“ sei, hat er die Sympathieträger-Rolle des unrasierten Kleine-Leute-



TV-Serie „Liebling – Kreuzberg“: Alimente von Don Giovanni

Advokaten auf den kräftigen Leib und nach der deftigen Schnauze geschrieben. „Liebling“, sagt Becker, „denkt und spricht wie Krug.“ Krug, sagt Krug, spiele „bekanntlich immer nur sich selbst“.

Die ersten sechs „Liebling“-Folgen erzielten Rekord-Einschaltquoten bis zu 47 Prozent. Die Serie verdiente sich, zusammen mit „Kir Royal“, dem anderen Ausnahmefall einer intelligenten deutschen TV-Unterhaltung, den Grimme-Preis, der „ja nicht wie ein Bambi ist“ (Becker). Als im März 1986 die vorerst letzte Folge lief, flehte die „Süddeutsche“: „Liebling, komm bald wieder.“

Doch trotz solcher Sympathiebeweise war ein Comeback zunächst fraglich: Dem Autor selber hatte einiges an der Erfolgsproduktion nicht gefallen. „Zu lieblich, zu schön“ fand Becker, wie der SFB und der Regie-Routinier Heinz Schirk seinen Kreuzberger Mikrokosmos inszeniert hatten. Als der Berliner Sender Becker zwang, die sechste „Liebling“-Folge umzuschreiben, in der es um die Mißhandlung eines jungen Mannes durch Berliner Polizisten ging, kam es zum „großen Krach“.

Für seine Weiterarbeit verlangte Becker den vertraglichen Ausschluß von Drehbuch-Eingriffen und die Verpflichtung eines neuen Regisseurs. „Dank der Einschaltquoten zum erstenmal ein bißchen mächtig“, konnte er sich durchsetzen. So ging er mit neuer Lust ans Fortsetzungswerk, jetzt unbehelligt von „Dramaturgen, die als eine Art Fernsehpolizei unentwegt Verbesserungen anbringen zu müssen meinen“, und mit einem Regisseur, „der sich als Regisseur und nicht als Vertreter der Berlin-Werbung versteht“.

Dieser Mann ist der Südtiroler Werner Masten. Ins Spiel gebracht hat ihn „Liebling“ Krug, der ihn als Regisseur bei der Krug-Fernfahrerserie „Auf Achse“ schätzenlernte. Masten, für seine TV-Verfilmung des Romans „Das Glück beim Händewaschen“ von Josef Zoderer ebenfalls mit dem Grimme-Preis ausgezeichnet, beherrscht laut Becker die Kunst, „für meine Dialog-Orgien tolle Bilder und Bewegungen zu erfinden“; Mastens Stil fordere dem Zuschauer „mehr Mitdenken“ ab, vielleicht würden „die Einschaltquoten etwas sinken“.

Die Justizfälle der 13 neuen „Liebling“-Folgen, für deren Produktion sich der finanzklamme SFB mit NDR und WDR zusammentat, hat Becker wieder mit Hilfe des Rechtsanwalts Nicolas Becker (nicht verwandt) aus der Berliner Kanzlei Schily, Becker, Geulen gefunden und erfunden. Ohne dessen fachmännischen Beistand, sagt der Drehbuchautor, „würde ich absolut im dusteren tapen, nicht alle meine Einfälle sind mit dem BGB zu vereinbaren“.

In der achten Folge der zweiten Staffel geht es nun doch um einen polizeilichen

Übergriff, in anderen Folgen etwa um Hausbesitzer- und Arbeitgeberwillkür, um Komisches wie einen Fall von Hausfrauen-Prostitution und um den Ernstfall eines Rache-Mordes. In Folge 13 steht die so aparte wie milieunahe Streitfrage an, ob ein Kreuzberger Türke die ihm angebotene Arbeit im Schlachthof ausschlagen darf, weil er als Mohammedaner nicht Schweinedärme waschen will.

Der erste neue „Liebling“-Fall, die Taschenpfändung des Alimente-Verweigerers Giovanni, gehört, so kurios er sich ausnimmt, zur Minderheit der gefundenen, der im Kern wahren Geschichten. Von seiner Frau hat Jurek Becker zu hören bekommen, die Geschichte sei „ausländerfeindlich“. Der Produzent der Serie, Otto Meissner, widerspricht: Sollte das italienische Fernsehen „Lieb-

POP

## Ständige Aufgabe

**Lindenberg im Frack, Hupfdohlen, Pustefix-Bläser, 55 000 Mark Kosten pro Abend – der Altrockler ist wieder mal auf Tournee.**

Vom Himmel hoch, da kommt er her, per Stahlseil aus dem Schnürboden, und er verkündet alte Mär:

„Du hast Glück bei den Frau'n, Bel Ami“, nuschelt er, statt Schlapphut ein Toupet am Kopf, auch: „Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da.“ Dazu steppt er ein wenig, ein Orchester namens „Pustefix“ läßt die Posaunen schallen, und, der warme Winter macht es



**Sänger Lindenberg in „Feuerland Revue '88“: Trip zu den Oldies**

ling – Kreuzberg“ kaufen, werde es „die-se Folge bestimmt nicht weglassen“.

Meissners „Nova-Film“ plant schon eine dritte „Liebling“-Staffel mit sieben weiteren Folgen für 1989. Kreuzberg auf Dallas-Dauer? Becker, weiß Krug, sei fest entschlossen, rechtzeitig mit der Serie aufzuhören, „bevor sich die Agonie abzeichnet“.

Gegenwärtig arbeitet der Schriftsteller wieder an einem Werk der höheren Literatur, das bei Suhrkamp erscheinen wird. Derweil bringt der Droemer-Verlag „Liebling – Kreuzberg“-Taschenbücher heraus. Geschrieben hat sie nicht Jurek Becker, sondern, nach der TV-Serie, der Journalist und Ex-„Hör zu“-Redakteur Alexander Rentsch. Becker hat die Sache nur lizenziert. Aber was Droemer ihm dafür zahlt, ist, so freut er sich, „eine Summe, wie ich sie bei Suhrkamp nicht gewohnt bin“.

möglich, eine Nackerte schnürt über die Bühne.

Keine Panik auf der Titanic: Udo Lindenberg, 41, der Rock-Veteran mit den flapsigen Sprüchen, ist wieder im Anmarsch, der Mann, der mit „Honey“ Honecker Geschenke tauschte und mit „Willy“ (Brandt) „Friedensgespräche“ führte: „Feuerland Revue '88“ heißt seine neue Tournee.

Sie hob, am Dienstag vergangener Woche, an hehrem Orte an, im Berliner Schiller-Theater, und Anlaß der Winterreise (21 Städte) ist nicht ein neues Honey-Geschenk oder ein Friedensgespräch, sondern was Rundes: Udo lanciert seine frische Platte namens „Hermine“.

Sie heißt so nach der Frau Mutter des Nöl-Troubadours, und da passen die Oldies gut ins Konzept. Die „hinreißende Optik“ freilich, die für die Show offiziell